

Zur Ästhetik des Wilden in der Landschaft

Von Prof. Dr. Werner Nohl

Entstehung des Wilden als landschaftsästhetischer Erlebensmodus

Schon seit langem liegt dem ästhetischen Erleben von Landschaft keine einheitliche ästhetische Wunschnatur mehr zugrunde. Solange Natur und Landschaft als Ausdruck des göttlichen Willens aufgefasst wurden, wurden sie ästhetisch fast durchgehend im Erlebensmodus des Schönen betrachtet. „Schönheit ist der Glanz der Wahrheit“, lehrte schon Augustin, und so wie es nur einen Gott gab, gab es auch nur eine ästhetische Wahrheit und damit auch nur ein Schönes. Seit aber mit der Aufklärung und später mit der Industrialisierung die Landschaft immer mehr Gegenstand utilitaristischen Denkens, die Welt – und damit auch die Landschaft – immer mehr „entzaubert“ wurden, seit der Markt an die Stelle des göttlichen Willens getreten ist, hat sich das Schöne als einzige Form landschaftsästhetischen Erlebens und Urteilens nicht halten können.

Mit der durchgreifenden Rationalisierung der Lebenswelt der Menschen insbesondere seit dem zweiten Weltkrieg hat sich eine Fülle divergenter Lebensformen und Lebensstile in der Gesellschaft eingestellt, die oftmals nur schwer miteinander zu vereinbaren sind. Verflochten mit dem Markt und den kontinuierlichen Produktivitätssteigerungen in Land- und Forstwirtschaft führte diese gesellschaftliche Entwicklung u.a. auch zu einer Ausdifferenzierung der Landschaft in Bereiche diverser Nutzungen (Flächen für Landbau, für Freizeit und Erholung, Verkehr, Abbau, Energie, Gewerbe und Industrie, Militär, Naturschutz usw.). Es sind dies ganz unterschiedlich zugereichte Landschaftsbereiche, die mit ihren jeweiligen Besonderheiten dafür gesorgt haben, dass sich im Hinblick auf ihre ästhetische Wahrnehmung inzwischen eine Reihe grundlegender landschaftlicher Erlebensmodi herausgebildet haben, denn Ästhetik ist immer ein Reflex auf die Wirklichkeit, auch wenn der Betrachter die Freiheit besitzt, mit seiner Einbildungskraft die Realität gedanklich umzubauen, und damit Visionen einer anderen, besseren Zukunft ästhetisch-bildhaft zu entwickeln. Was die traditionelle ästhetische Kategorie des „Schönen“ anbelangt, so zählt sie zwar immer noch – gerade auch im Hinblick auf die Zukunft – zu den bedeutsamen landschaftsästhetischen Erlebensmodi, stellt jedoch nur noch eine (fast schon bescheidene) Kategorie unter mehreren dar.

Als Folge des angedeuteten profit- und konsumorientierten „Kolonialisierungsstils“ (Kaufmann, 2005), über den unsere Landschaften seit Beginn der Moderne immer stärker in Dienst genommen wurden, lassen sich heute prototypisch vier landschaftliche Ausprägungen aufzeigen, für die die Menschen einen besonderen ästhetischen Blick entwickelt haben, und die in ihrer Gesamtheit das ästhetische Bild der Landschaft – so denke ich – auch in der nächsten Zukunft bestimmen werden (Gobster/

Nassauer/Daniel/Fry, 2007; De Groot/van den Born, 2003; Eaton, 1997). Zu diesen Prototypen zählen neben den Resten traditioneller Kulturlandschaften, die im ästhetischen Modus des ‚Schönen‘ erlebt werden, den agrarischen und forstlichen Produktionslandschaften (Erlebensmodus des „Sachlichen“) sowie den periurbanen Landschaften (Erlebensmodus des „Interessanten“) nicht zuletzt auch die spontanen, weitgehend naturbelassenen Landschaftsflächen (wie etwa Brachen, Ödflächen, Sukzessionsbereiche, Trockenrasen, Heiden, Feldgehölze, Säume, Vorwälder, Bauernwälder, Naturwaldparzellen usw.), denen sich die Menschen in einem ganz eigenen landschaftsästhetischen Erlebensmodus zuwenden, und der im folgenden unter dem Etikett des „Wilden“ näher beleuchtet werden soll.

Landschaftsästhetische Erlebnisse als Ordnungserlebnisse

Da sich landschaftsästhetische Erlebnisse nicht zuletzt auch darüber erklären lassen, wie die erlebbaren Elemente der Landschaft einander zugeordnet sind, spiegelt sich in den ästhetischen Erlebensmodi – ausgelöst von den landschaftlichen Prototypen – immer auch ein bestimmter Ordnungszustand. Während beispielsweise das „Schöne“ als ästhetischer Ausdruck von Landschaften empfunden wird, in denen die wahrgenommenen (Natur)Elemente, als harmonisch und stimmig geordnet und damit als unmittelbar verständlich erlebt werden, wird das „Wilde“ eher Landschaftsbereichen zugesprochen, in denen sich die einzelnen Elemente als mehr oder weniger ungeordnet präsentieren, so dass dem Rezipienten die „innere“ Ordnung solcher Flächen erst über eine zusätzliche Beschäftigung mit ihnen deutlich werden kann.

Mit der durchgreifenden Rationalisierung der Lebenswelt der Menschen insbesondere seit dem zweiten Weltkrieg hat sich eine Fülle divergenter Lebensformen und Lebensstile in der Gesellschaft eingestellt, die oftmals nur schwer miteinander zu vereinbaren sind.



„Im aktuellen Erlebnis wilder Flächen ist es dieses Gefühl der Unberührtheit“

Erinnerungspsychologisch erklärt sich die Herausbildung diverser landschaftsästhetischer Erlebensmodi damit, dass viele Menschen aufgrund früherer Landschaftserlebnisse bereits Musterbilder ästhetisch wirksamer Prototypen in ihrem Gedächtnis abgebildet, gespeichert und als Norm verinnerlicht haben. Damit können sie bei jedem neuen Landschaftserlebnis die aktuellen Wahrnehmungen dem jeweils passenden Prototypen zuordnen, wobei sich durch die neuen „Erkenntnisse“ das jeweilige ästhetische Musterbild auch verändern oder gar neue Musterbilder entstehen können. Da die Menschen zudem untereinander immer in kommunikativen Beziehungen stehen, setzen sich derartige Musterbilder – und damit auch die ihnen zugrunde liegenden landschaftsästhetischen Wertsysteme – oftmals in der ganzen Gesellschaft oder in zugehörigen Untergruppen durch.

Der ästhetische Erlebensmodus des Wilden

Als Antwort auf die durchgreifende, utilitaristische Kolonialisierung der Landschaft mit ihren großen Veränderungen in der Natursubstanz setzte nach dem zweiten Weltkrieg in weiten Teilen der Bevölkerung eine starke, ökologisch gestützte Naturorientierung ein, die an der Herausbildung des hier diskutierten landschaftsästhetischen Erlebensmodus des „Wilden“

wesentlichen Anteil hatte.

Anderenorts habe ich den landschaftsästhetischen Erlebensmodus des „Wilden“ mit dem Begriff des „neuen Erhabenen“ gekennzeichnet (Nohl, 2001: 39/40). Traditionell wird mit dem Erhabenen zum Ausdruck gebracht, dass bestimmte ästhetische Zustände (z. B. die ‚gewaltige‘ Natur eines Gebirges) mit den Sinnen allein nicht zu erfassen sind. Um solche grandios-monumentalen Szenerien wie auch die dynamisch-gewaltigen Naturvorgänge (Gewitter, Stürme, Waldbrände usw.), die in ihnen stattfinden können, vollständig zu begreifen, bedarf es in Ergänzung zur Wahrnehmung des Denkens und der geistigen Vorstellungskraft, wie etwa schon im 18. Jahrhundert Burke (1989) und Kant (1964) herausstellten. Mit dem „Wilden“ werden jedoch vorrangig nicht die Größe der Natur und auch nicht

großdynamische Naturereignisse assoziiert. Im ästhetischen Erlebensmodus des Wilden wird vielmehr auf jene besondere ästhetische Attraktivität hingewiesen, die in der Selbstproduktivität, der Selbstregulierungskraft und der Eigendynamik der sich frei entwickelnden Natur liegt (Nohl, 1995). „Wild is what comes and goes“, definiert Klaver (1995) lakonisch das Erlebnis dieses unaufhörlichen Prozesses natürlicher Selbstorganisation.

Mit diesen autonomen Kräften der Natur ... gelingt es der Wildnatur leicht, uns ästhetisch zu inspirieren und mitzureißen.



Wilde und verwilderte Natur als Sinnbild, dass nicht alles auf dieser Welt der Machbarkeit unterliegt

Mit diesen autonomen Kräften der Natur, wie sie auf sich selbst überlassenen , und sich spontan entwickelnden Landschaftsflächen so treffend erlebt werden können, weil sie sich dort der bewussten Kontrolle durch den Menschen wenigstens vorübergehend entziehen, gelingt es der Wildnatur leicht, uns ästhetisch zu inspirieren und mitzureißen. Was uns dabei im Wilden besonders anspricht, ist die scheinbare Virginität, die vermeintliche Unberührtheit der Natur. Wir wissen zwar genau, dass es so gut wie keine ursprüngliche Natur mehr gibt. Aber im aktuellen Erlebnis wilder Flächen ist es dieses Gefühl der Unberührtheit, das uns maßgeblich für sie einnimmt. Daher konstatiert Louise Mozingo (1997) zurecht: “They deserve to be beautiful, to have an aesthetic”, und drückt damit aus, dass das Ökologisch-Faktische des Wilden durchaus ästhetisch-wertend erlebt werden darf.

Das Wilde als historische Naturerfahrung

Das ästhetische Bedürfnis nach Naturerfahrung, wie es gerade auch dem Erlebensmodus des Wilden zugrunde liegt, und die Werte, die in diesem Bedürfnis ihren Ausdruck finden, sind nicht biologisch sondern kulturell bedingt, wie ein Blick in die Geschichte lehrt. So galten noch im 18. Jahrhundert die Al-

pen, die uns heute nicht zuletzt auch wegen ihrer großen Bereiche relativ wilder Natur beeindrucken, den Einheimischen wie Durchreisenden als bedrohlich und ästhetisch abweisend (Großklaus, 1983). Was also von Menschen subjektiv-ästhetisch als Wildnis erlebt wird, lässt sich nur kulturwissenschaftlich z.B. sozialpsychologisch erklären, wobei freilich das Erlebnis des Wilden nicht nur im Auge des Betrachters liegt, sondern immer auch an das Vorhandensein physischer, naturwissenschaftlich erfassbarer Gegebenheiten der Landschaft gebunden ist.

Etwa hundert Jahre später betont Wilhelm Heinrich Riehl (1862: 73) unter dem Eindruck der sich rasch entwickelnden Industrialisierung, dass es eine Sache des Fortschritts sei, das „Recht der Wildniß“ nun neben das Jahrhunderte alte „Recht des Feldes“ zu stellen, von dem – möglicherweise – das landschaftliche „Schöne“ einstmals seinen Anfang nahm. Es sind nicht zuletzt die gesellschaftlich bedingten, physischen Veränderungen in der Landschaft, die diesen Wandel in der ästhetischen Wertschätzung begründen.

Wilde und verwilderte Natur ist für viele Menschen ein sinnbildlicher Ausdruck dafür, dass nicht alles auf dieser Welt dem Willen und der Machbarkeit der Menschen unterliegt, dass es

Wilde und verwilderte Natur ist für viele Menschen ein sinnbildlicher Ausdruck dafür, dass nicht alles auf dieser Welt dem Willen und der Machbarkeit der Menschen unterliegt...

... So erfüllt uns das Erlebnis des Wilden nicht selten mit ästhetischem Vergnügen und Missvergnügen zugleich.

sehr wohl Kräfte gibt, die sich dem alles identisch machenden Zugriff der Menschen entziehen (Nohl, 2001: 39/40). Diese im Erlebnis des Wilden und seiner Eigendynamik sich andeutenden Freiheitsräume stellen für den Landschaftsbetrachter den grundlegenden, symbolisch-ästhetischen Inhalt des Erlebensmodus des Wilden dar. Ist für das „Schöne“ grosso modo eine eher regressive Sehnsucht nach Schutz gewährender Einordnung in das Ganze der Natur charakteristisch, so ist das „Wilde“ stärker vom progressiven Wunsch nach einem partnerschaftlichen Verhältnis mit der Natur gekennzeichnet. Die wilde Natur signalisiert dem Betrachter nicht so sehr Harmonie und Sicherheit, sie ist vielmehr eine erregende ästhetische Chiffre für ein freies und zwangloses Leben in einer oftmals widersprüchlichen aber letztlich lebenserhaltenden und lebensfördernden Natur.

Um die Ordnung im Wilden zu erkennen und ästhetisch zu genießen, bedarf es meist zusätzlich kognitiver, reflexiver Anstrengung...

... Die ästhetische Freude am Ungewissen wilder Landschaften lässt sich auch neuropsychologisch erklären.

Disharmonie und Unstetigkeit des Wilden

Die ästhetische Faszination, die von naturbelassenen Flächen ausgeht, hat durchaus widersprüchlichen Charakter, kommt doch im Wilden nicht nur ästhetische Freude zum Ausdruck. Immer klingen in ihm aufgrund zunächst unerkannter Zusammenhänge auch emotionale Aspekte von Ängstlichkeit und Vorsicht mit. So erfüllt uns das Erlebnis des Wilden nicht selten mit ästhetischem Vergnügen und Missvergnügen zugleich. Empirische Untersuchungen zeigen, dass die landschaftliche Natur, selbst wenn sie stark anthropogen überformt ist, auch heute noch gewisse Gefühle der Angst und der Besorgnis hervorrufen kann, wie etwa Van den Berg und Ter Heijne (2003) am Beispiel holländischer Landschaften nachgewiesen haben. Wie viel mehr gilt das dann für verwilderte und von Wildnis überzogene Landschaften!

Es versteht sich, dass die im Wilden erlebbaren Gestaltungsprinzipien der Landschaft nicht Ordnung, Harmonie, Prägnanz, Verstetigung und Symmetrie sein können, die ja das „Schöne“ in landschafts-ästhetischen Erlebnissen auszeichnen. Vielmehr überraschen und locken wilde Landschaften geradezu mit Unordnung, Diskontinuität, Fragmentierung, Unstetigkeit und Disharmonie, die daher bedeutende Wahrnehmungskategorien des Wilden sind. Oder wie der Philosoph Wolfgang Iser (1993: 154) zur modernen Ästhetik anmerkt: „Ihr kritisches Auge richtet sich gegen den Bombast des Ganzen, ihr fürsorgliches gilt der Diversität des Widerstrebenden.“

Natürlich unterliegen auch Wild- und Spontanlandschaften einer gewissen Ordnung, aber diese kann nicht so schnell und nicht allein durch die sinnliche Wahrnehmung aufgedeckt werden. Um die Ordnung im Wilden zu erkennen und ästhetisch zu genießen, bedarf es meist zusätzlich kognitiver, reflexiver

Der Form nach präsentiert sich im Wilden die lebensförderliche Natur ganz unmittelbar durch ihr faktisches Landschafts-Dasein, und löst damit im Betrachter in aller Regel ästhetisches Vergnügen aus.

Anstrengung (z. B. ökologischer Überlegungen). Dem Wilden, wie es in sich selbst überlassenen Landschaften erlebbar ist, haftet oft der Charakter des Rätselhaften an, es stellt uns fortwährend vor Aufgaben und verwickelt uns in Nachdenklichkeit. Daher benennen Kaplan und Kaplan (1989) in ihrem weithin bekannten, informationspsychologischen Ansatz zur Erfassung wichtiger landschaftsästhetischer Präferenzen dieses geistige Involviert-werden („getting involved“) neben dem unmittelbaren – das Schöne auszeichnenden – Verstehen („making sense“), als wichtigen Grund dafür, dass man auch eine zunächst verwirrende Landschaft ästhetisch attraktiv finden kann. Das Besondere des ästhetischen Erlebensmodus des Wilden besteht eben darin, dass spontan sich entwickelnde Landschaftsbereiche den Betrachter fortwährend zu weiteren Erkundungen anregen und ständig auffordern, sich mit ihnen nicht nur perzeptiv sondern in starkem Maße auch reflexiv auseinander zu setzen.

Die ästhetische Freude am Ungewissen wilder Landschaften lässt sich auch neuropsychologisch erklären. Wenn wir in der Landschaft mit relativ neuen, überraschenden, rätselhaften Gegebenheiten konfrontiert werden, dann schüttet das Gehirn psychotrope Botenstoffe wie etwa Dopamin aus, die als „Motivationshormone“ uns dazu anhalten, uns mit den Ungewissheiten des „Wilden“ geistig auseinander zu setzen. Fallen uns dabei plausible Erklärungen ein, dann erfüllt uns das mit ästhetischer Freude und Glücksgefühlen.

Präsentative und repräsentative Wirkung des Wilden als ästhetischer Kategorie

Wie alle landschaftsästhetischen Erlebensmodi beruht auch der Modus des Wilden darauf, dass er dem Betrachter im ästhetischen Bild der Landschaft Natur als die Grundlage allen Lebens in dieser Welt nahe bringt, wobei sich das wildnisästhetische Erleben der Natur – wie alles ästhetische Erleben – über Form- und Inhaltsaspekte verwirklicht. Der Form nach präsentiert sich im Wilden die lebensförderliche Natur ganz unmittelbar durch ihr faktisches Landschafts-Dasein, und löst damit im Betrachter in aller Regel ästhetisches Vergnügen aus. In den Formaspekten des Wilden kommt also ästhetisch seine präsentative (sich selbst präsentierende) Wirkung zur Geltung. Dem Inhalte nach wird die Natur dagegen symbolisch über Konzepte und Bedeutungen vermittelt, die der Landschaftsbetrachter den wahrgenommenen Gegebenheiten der wilden Natur gedanklich zuordnet, und die seine ästhetische Lust befördern, sofern das Wilde in diesen Konzepten auf ein gutes und nachhaltiges Leben verweist. Über die Inhaltsaspekte wird demnach die repräsentative Wirkung des Wilden verdeutlicht und ästhetisch in Geltung gesetzt.



„So galten noch im 18. Jahrhundert die Alpen, die uns heute nicht zuletzt auch wegen ihrer großen Bereiche relativ wilder Natur beeindrucken, den Einheimischen wie Durchreisenden als bedrohlich und ästhetisch abweisend“

Anders als bei einer „schönen“ Landschaft ist im Erlebensmodus des „Wilden“ nicht der kontemplative Übersichtsblick aus einer gewissen Distanz ästhetisch bedeutsam. Voraussetzung des ästhetischen Erlebensmodus des Wilden ist vielmehr das räumliche ‚Mitten-darin-sein‘. Im Gegensatz zum Schönen ist beim Wilden die Wahrnehmung des Rezipienten nicht so sehr auf das Sehen fokussiert, auch die Nahsinne wie Tasten, Fühlen, Riechen, Schmecken wie auch der Bewegungssinn sind stark beteiligt (Nohl, 2015: 21f.), wodurch sich das „Wilde“ auch vom traditionell „Erhabenen“ deutlich unterscheidet. Diese erweiterte Sinnlichkeit erklärt, warum unter wilden und verwilderten Flächen vor allem jene präferiert werden, die nicht vollständig zugewachsen sind, die vielmehr Raum lassen für den Einsatz der vielen unterschiedlichen Sinne. So konnte etwa Hunziker (2000: 90) in empirischen Untersuchungen aufzeigen, dass in den Schweizer Alpen Stadien starker Wiederbewaldung auf Almflächen, die aus der Nutzung herausgenommen worden waren, ästhetisch deutlich weniger präferiert wurden als solche schwacher Wiederbewaldung.

So wie nicht jede Landschaft, deren Elemente sich in einer erkennbaren Ordnung zueinander befinden, als „schön“ empfunden wird – man denke an eine Landschaft, in der beispielsweise Windkraftanlagen, ordentlich aufgereiht, die beherrschenden Elemente sind –, so wird auch nicht alles Wil-

de in der Landschaft ästhetisch positiv erlebt. Die Beziehung zwischen Wildnis und Ästhetik ist keineswegs immer komplimentär, sie kann durchaus auch kontradiktorisch sein. Nicht alles Wilde in der Landschaft mutet demnach per se ästhetisch positiv an. Das wurde schon von Karl Rosenkranz betont, der im 19. Jahrhundert in Ergänzung zu Hegels ästhetischen Einlassungen seine berühmt gewordene „Ästhetik des Hässlichen“ verfasste. Darin schreibt er unter Bezug auf Vegetation: „Pflanzen können, was ihre Erscheinung in Gruppen betrifft, sich überwuchern und so in selbsterzeugter Ungestalt sich verhäßlichen“ (Rosenkranz, 1853: 19). - So gehört zum ästhetischen Erlebnis des Wilden grundsätzlich die (anfängliche) Erfahrung von Verwirrung und Desorientierung, wie sie eben auf sich selbst überlassenen, sich spontan entwickelnden Landschaftsflächen gemeinhin gemacht werden, gleichgültig ob solche Erfahrungen nun zu ästhetischer Lust oder Unlust führen.

Soll jedoch die Wahrnehmungssubstanz einer wilden oder verwilderten Landschaft zu einem ästhetisch positiven Erlebnis führen, dann muss der Rezipient durch Reflexion und Interpretation einen Zugang zu ihrer „inneren Ordnung“ finden können. Wie leicht oder schwer der Rezipient sich diese Ordnung auch immer erschließt, wilde Landschaftsbereiche sind oftmals nicht ganz einfach zu lesen und zu begreifen. Zu ihrem (vollen) Verständnis sind immer auch geistige (z.B. naturwissenschaftliche, nutzungsbedingte, historische) Erkenntnis-

Während einem in einer harmonisch geordneten Landschaft das Sinnlich-Schöne beinahe geschenkt wird, muss der ästhetische Genuss des Wilden bis zu einem gewissen Grade geistig erarbeitet werden



Nicht jede Landschaft, deren Elemente sich in einer erkennbaren Ordnung („ordentlich aufgereiht“) zueinander befinden, werden als „schön“ empfunden.

se notwendig. Und je mehr und besser die landschaftlichen Wahrnehmungen und die ihnen zugeordneten geistigen Reflexionen die je erlebte Landschaft konzeptionell erklären können, umso größer kann ihr ästhetischer Genuss sein. Eine wilde, weitgehend naturbelassene Landschaft ästhetisch zu begreifen, ist eben nicht ohne ein Mindestmaß an Arbeit und Mühe möglich. Während einem in einer harmonisch geordneten Landschaft das Sinnlich-Schöne beinahe geschenkt wird, muss der ästhetische Genuss des Wilden bis zu einem gewissen Grade geistig erarbeitet werden: „Vor den Erfolg haben die Götter den Schweiß gesetzt“, schrieb schon der frühgriechische Denker Hesiod seinem Bruder ins Stammbuch.

Fazit: Das Wilde als landschaftsästhetische Gegenwart im Alltag

Wilde, naturbelassene Flächen außerhalb von Schutzgebieten sind heute häufig kleine Restflächen (Lesesteinhaufen, steile Hänge, Feldgehölze usw.) und liegen als solche nicht selten isoliert in unseren für die Intensivnutzung hergerichteten, bereinigten und versimpelten Landschaften. Wenn das ästhetische Erlebnis von Natur auch in Zukunft eine Rolle spielen soll, dann kommt es darauf an, gerade auch in unseren überwiegend intensiv genutzten Umgebungslandschaften den Anteil der wilden und verwilderten Bereiche deutlich zu mehrten, genügend große Einzelflächen untereinander in wahrnehmbare und ökologisch begründete Verbindungen zu bringen, und ausgedehnten, noch bestehenden oder neu einzurichtenden Wildnisbereichen zuzuordnen. Mit dem Akzent auf dem Wilden als ästhetischem Erlebensmodus – was immer auch eine

gewisse Zugänglichkeit für den Betrachter einschließt – könnten so gerade auch in unseren Alltagslandschaften nicht nur die biologische Vielfalt vergrößert und Nachhaltigkeitsbestrebungen gestärkt werden; auch könnte sich eine neue ästhetische Qualität einstellen, die entscheidend dazu beitragen würde, in unserem technisch-digitalen Zeitalter Natur und Landschaft zu einer – nicht zuletzt auch für junge Menschen – begehrenswerten Gegenwart zu entwickeln.

Die Literaturangaben finden Sie hier:

QR Code

Prof. Dr. Werner Nohl

Landschaftsarchitekt und wohnhaft in Kirchheim bei München, beschäftigt sich derzeit vornehmlich mit wissenschaftlichen Grundlagen der Landschaftsästhetik. Er führte lange ein eigenes Planungsbüro, und lehrte an der TU München und anderen Hochschulen über soziale Implikationen der Landschafts- und Freiraumplanung. Zahlreiche Fachbeiträge dokumentieren seinen beruflichen Weg, darunter das Buch „Landschaftsästhetik heute“. Er ist Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI)



Foto: Lydia Pflanz